

**LS:** Sie kennen die Kirche nicht nur weltweit, sondern auch aus verschiedenen Perspektiven: als Priester, Professor und Ordensmann. Was sind für Sie momentan die spannendsten Orte in Kirche und Theologie?

**Weber:** Kirche wird bei uns im deutschsprachigen Raum zurzeit wohl eher als wenig spannend, ja als langweilig und lebensfern wahrgenommen. Man spricht ihr öffentlich Leben und Zukunft ab. Ich habe im Laufe meines Lebens als Missionar, Seelsorger und theologischer Forscher aber durchaus eine Reihe interessanter Kirchenerfahrungen in anderen Ländern und Kontinenten gemacht, die für mich Grund genug sind, guten Gewissens von einem spannenden und spannungsreichen „Abenteuer Weltkirche“ zu sprechen. Kirche war und ist immer wieder und vielerorts eine „Sache auf Leben und Tod“. Kirche lebt aus dem Geheimnis des Weizenkorns. Sie entsteht und vergeht und wird in all ihren Spannungsfeldern vom Geist Gottes am Leben erhalten. Wenn sie sich in den verschiedenen

kulturellen Kontexten je neu den Zeichen der Zeit und den Lebensfragen der Menschen stellt, dann bleibt sie im wahrsten Sinn des Wortes „am Leben“. Als theologisch spannend erlebe ich Kirche gegenwärtig überall dort, wo zum Beispiel um neue Gemeindeformen gerungen wird, wo sich Gemeinden nicht in ein frommes Innenleben zurückziehen, sondern sich mit den Lebensfragen der Menschen auseinandersetzen, wo sie sich – allen aggressiv-fundamentalistischen Strömungen zum Trotz – auf einen ehrlichen und mühsamen Dialog mit den anderen Religionen einlassen.

**LS:** Wer sich die Weltkirche anschaut, bekommt den Eindruck, die eigentliche religiöse und kirchliche Sondersituation spielt sich derzeit in unseren Ländern ab. Teilen Sie diese Einschätzung?

**Weber:** Man kann in mehrfacher Hinsicht von einer Sondersituation der Kirche im deutschsprachigen Raum sprechen. Um nur ein Beispiel für eine Entwicklung zu nennen, die mir bei uns

Franz Weber

geb. 1945, Dr. theol., 1965 Eintritt in die Kongregation der Comboni Missionare (MCCJ), 1972 Priesterweihe, seit 1997 Professor für Pastoraltheologie in Innsbruck.

Bernhard Spielberg

geb. 1976, Dr. theol., Akademischer Rat am Lehrstuhl für Pastoraltheologie der Universität Würzburg; Mitglied der Schriftleitung der „Lebendigen Seelsorge“.

## Ein Gespräch mit Franz Weber

Von Bernhard Spielberg

gemeindetheologisch als besonders fragwürdig, ja lebensgefährlich erscheint: das Zweite Vatikanische Konzil hatte im Blick auf die bereits damals einsetzende Entstehung von neuen Gemeindeformen in Lateinamerika und Afrika in *Lumen gentium* 26 von „kleinen und armen Gemeinden“ gesprochen, in denen Christus gegenwärtig ist. Der Normalfall von Kirche sind heute in den Kirchen des Südens tatsächlich viele kleine christliche Gemeinschaften vor Ort, in denen die Kirche eine neue lebensnahe Gestalt annimmt. Die Pfarrei ist dort, wo das einigermaßen gelingt, keine anonyme Massenversammlung mehr, sondern eine Gemeinschaft kleiner Gemeinschaften.

Ich bezweifle, ob pastorale Megaräume, wie sie bei uns – meist von oben herab – gebildet werden, eine wirksame Überlebensstrategie darstellen. Die Kirchen des Südens sind mit der pastoralen Notsituation durch den Aufbau kleiner Gemeinden anders und besser umgegangen. Wenn bei uns in immer größer werdenden „Seelsorgeräumen“ Seelsorge praktisch unmöglich wird und Kirche vor Ort nicht mehr als Glaubensgemeinschaft erfahrbar ist, dann haben wir es tatsächlich mit einem – weltkirchlich gesehen – pastoralen Sonderfall zu tun, der zu einem Unglücks- und Todesfall werden kann. Hier sollte gerade die Pastoraltheologie ihr Wächteramt wahrnehmen und den Verantwortlichen mit guten gemeindetheologischen Gründen ins Gewissen reden.

**LS:** Sie waren neun Jahre Missionar in brasilianischen Basisgemeinden und sind ihnen bis heute als Theologe treu geblieben. Was haben die Brasilianer und andere Kirchen des Südens, was wir nicht haben?

**Weber:** Hier muss ich zuerst nüchtern feststellen: die Kirche in Brasilien und in Lateinamerika hat viele Probleme, die auch wir haben. Vor allem gibt es auch dort verstärkt eine Entwicklung zu einer neokonservativen und neoklerikalen Engführung der Pastoral, mit der sich große Teile der Amtskirche wieder weit von den Armen und ihren Gemeinden entfernen. Wo Kirche gerade für die unteren Volksschichten nicht mehr erreichbar und erfahrbar ist, dort verschwindet sie – vor allem in den urbanen Peripherien – praktisch von der Bildfläche. Gerade in Brasilien ist seit einiger Zeit ein Auszug aus der katholischen Kirche in die Pfingstkirchen festzustellen. Unter vielen brasilianischen Bischöfen und unter Teilen des Klerus gibt es aber nach wie vor das Bemühen um eine engagierte basiskirchliche Gemeinde- und Sozialpastoral. Wo Kirche bei den Menschen ist, in ihrer Lebensfreude und in ihrer Lebensnot, wo sie also „am Leben bleibt“, dort wird sie auch am Leben bleiben. Das ist eine Grunderfahrung der Basisgemeinden und der lateinamerikanischen Kirche, die man auch hierzulande grundsätzlich bedenken und theologisch reflektieren soll.

**LS:** Wie haben Sie die Kirche Ihrer ersten Heimat Österreich nach den Jahren in Südamerika wahrgenommen? Sie sind ja auch Pfarrer in einer ganz normalen Pfarrei.

**Weber:** Brasilien war mir tatsächlich derart zur zweiten Heimat geworden, dass mir die Rückkehr in die alte Heimat zunächst sehr schwer fiel. Hier war in der Zwischenzeit ja vieles anders geworden. Vor allem machten mir der Stillstand und die Rücknahme der nachkonziliaren Erneuerung, den ich hier in vielen Bereichen kirchlichen Lebens feststellen musste, schwer zu schaffen. Vermisst habe ich vor allem die positiv engagierte Kirchlichkeit, die ich in Lateinamerika erlebt hatte. In einer Art „Re-Inkulturation“ galt es für mich auch, die von einer tiefen Glaubwürdigkeitskrise geschüttelte Heimatkirche wieder neu als Herausforderung zu akzeptieren. Die theologische Auseinandersetzung mit der konkreten Kirchensituation, die Begegnung mit Theologiestudierenden und mit Menschen, die in meiner Pfarrei und anderswo mit mir Seelsorgerinnen und Seelsorger sind und so leibhaftig Kirche verkörpern, haben mir sehr geholfen, auch hier wieder mit beiden Füßen im Leben der Kirche zu stehen.

**LS:** *Lumen gentium* spricht von der „innigen Gemeinschaft der geistigen Güter, der apostolischen Arbeiter und der zeitlichen Hilfsmittel“ zwischen den Ortskirchen. Wenn es um die Weltkirche geht, stehen häufig die beiden letzten Elemente im Vordergrund. Wie sieht die innige Gemeinschaft der geistigen Güter aus – oder: wie könnte sie aussehen?

**Weber:** Für mich enthält dieser von Ihnen zitierte Text aus der Kirchenkonstitution eine Weltkirchenvision und eine Konkretisierung dessen, was das Konzil unter Katholizität verstanden hat. Der katholischen Kirche bietet sich durch ihre globale Präsenz und ihre weltweite Vernetzung wie kaum einer anderen Institution die Chance, Trägerin einer weltweiten Kommunikation und einer „Globalisierung der Solidarität“ (*Johannes Paul II.*) zu sein. Solidarisches Teilen materieller Ressourcen, wie es von den kirchlichen Hilfswerken praktiziert wird, ist und bleibt ja nach wie vor „Notwendend“. Als Ausdruck des Austausches zwischen den Ortskirchen sind auch heute Frauen und Männer wieder neu gefragt, die als „apostolische Arbeiter“ im weitesten Sinn wirken, wenn sie als Angehörige internationaler Missionsorden, als Missionarinnen und Missionare auf Zeit und in der Entwicklungszusammenarbeit zu den Anderen gehen und zu Brückenbauern zwischen den Völkern werden. Eine „Lerngemeinschaft Weltkirche“, in der wir den Geschwistern in den Ländern des Südens auf gleicher Augenhöhe begegnen, in der die kulturellen Werte der Anderen, die Formen ihrer Spiritualität, ihre lokalen Theologien und ihre pastoralen Erfahrungen in ihrer Andersartigkeit wahrgenommen und als Bereicherung und Herausforderung gesehen werden, steckt allerdings noch vielfach in den Kinderschuhen, auch wenn es bereits gute Ansätze intereklesialer und interkultureller Lernprozesse gibt.

**LS:** Sie plädieren für eine neue Inkulturation des Evangeliums in Europa. Wie kann sie aussehen? Kennen Sie schon Orte oder Projekte, an denen sie sich zeigt?

**Weber:** Was diese Lebensfrage von Kirche angeht, erscheint mir die Kirche in Europa eher ängstlich und wenig kreativ. Der „Bruch zwischen Evangelium und Kultur“, den Paul VI. seinerzeit in *Evangelii Nuntiandi* als „Drama unserer Zeitepoche“ (EN 20) konstatiert hatte, ist kaum irgendwo auf der Welt so tief wie hierzulande. Ich habe den Eindruck, dass die Kirche in weiten Bereichen des modernen Lebens immer mehr zum Fremdkörper wird, weil sie einfach nicht den Mut zu einer Inkulturation ihrer Glaubenspraxis in die Freiheitsgeschichte und in das Lebensgefühl der Menschen von heute aufbringt. Das gilt nach meiner Wahrnehmung vor allem für die Feier der Liturgie, die von vielen als realitätsferne Kult-handlung und nicht als Feier des Lebens empfunden wird. Im direkten Einsatz für Menschen in Not, durch ihre Präsenz an sozialen Brennpunkten, im interreligiösen Dialog, auch in Fragen der Gerechtigkeit, des Friedens und der Bewahrung der Schöpfung sind manche Sektoren unserer Kirche dagegen weitaus inkulturationsfähiger und damit am Puls der Zeit.

**LS:** Brauchen wir in Europa eine Theologie der Armen und der kulturell Anderen? Oder gibt es sie vielleicht schon?

**Weber:** Daran kann kein Zweifel bestehen. Es braucht sie dringend angesichts vieler neuer Formen von Armut und Ausgrenzung – und es gibt sie auch bei uns. Wir haben auch hierzulande Spielarten einer authentischen Befreiungstheologie, die allerdings kaum oder viel zu wenig im Bereich der akademischen Theologie anzutreffen ist, sondern eher als Befreiungspraxis in vielen Formen kirchlicher und außerkirchlicher Sozial- und Solidaritätsarbeit. Wenn die vorrangige Option für die Armen – wie es Johannes Paul II. einmal in seiner Sozialzyklika *Sollicitudo rei socialis* gefordert hatte – für das Leben eines jeden Christen gilt und auf allen Ebenen kirchlicher Praxis in konkrete Taten einmünden soll (SRS 42), dann braucht es Prophetinnen und Propheten, die die Parteinahme für die Armen, für die Fremden und für die kulturell Anderen – ob gelegen oder ungelegen – einmahnen. Ich halte es für unverzichtbar, dass sich Theologie und Kirchenleitungen viel stärker in gesellschaftspolitische Auseinandersetzungen einmischen und sich in der Tat zur Stimme derer machen, die sonst keine Stimme haben.

**LS:** Wenn „missionarische Pastoral“ das neue Paradigma der Seelsorge ist, werden Seelsorgerinnen und Seelsorger zu Missionarinnen und Missionaren. Welche Haltungen und Kompetenzen werden damit für sie wichtiger?

**Weber:** Hier ist ein wunder Punkt der Kirche im deutschsprachigen Raum benannt. Die Forderung nach einer missionarischen Pastoral kommt aus mehreren Gründen nicht wirklich an. Die Kirche hat in der Öffentlichkeit in letzter Zeit – nicht nur durch die zahlreichen Missbrauchsfälle, sondern bereits vorher durch andere Faktoren – einen gewaltigen Verlust an öffentlicher Glaubwürdigkeit erlitten und damit auch sehr an Selbstbewusstsein eingebüsst. Wir zweifeln an uns

selbst, am Lebenswert unserer Botschaft und an der Legitimation unseres Missionsauftrags. Durch unsere Selbstzweifel, die durch die massive mediale Infragestellung noch verstärkt werden, wirken wir auf suchende Menschen wenig überzeugend. Man sieht uns die Freude an unserem Glauben in der Kirche nicht mehr an.

Außerdem sind Worte wie „Mission“ oder „missionarisch“ durch die Missionsgeschichte in vielem fragwürdig geworden. Wenn in manchen kirchlichen Gruppen „Neuevangelisierung“ als Indoktrination, als Rechristianisierung oder gar als Rekatolisierung des einstmals christlichen Abendlandes verstanden wird, dann ist damit dem Missionsauftrag der Kirche damit ein schlechter Dienst erwiesen. Mission muss heute mehr denn je ein lebensfrohes und dialogfähiges Lebenszeugnis für die befreiende Botschaft des Evangeliums sein und eine Einladung in eine Gemeinschaft, in der auch ein freiheitsliebender und selbstbewusster moderner Mensch frei atmen und Heimat finden kann.

**LS:** Wenn es um die Zukunft der Kirche geht, ist von Gemeinde nur noch selten die Rede. Welche Rolle kommt den bestehenden Pfarreien gegenwärtig für die kirchliche Entwicklung zu?

**Weber:** Ich kann hier noch einmal auf die Gemeindeentwicklung in den Kirchen des Südens verweisen. Man hat dort keinen Grund gesehen, die Pfarreien als kirchenrechtliche Grundstruktur abzuschaffen. Doch wurde diese traditionelle Organisationsform durch die Bildung kleiner pastoraler Einheiten vielerorts mit neuer Dynamik erfüllt. Die Kirche kommt dadurch zu den Leuten und inkulturiert sich in deren Leben. Außerdem entstehen weltweit und auch bei uns andere Orte von Kirche, etwa in Form von neuen geistlichen Bewegungen oder neuen Gemeindeformen in bestimmten Lebenswelten. Die Pfarreien werden zumindest zunächst wohl noch die Normalform von Kirche bleiben. Als Gemeindepfarrer mache ich mit vielen anderen die Erfahrung, dass eine Pfarrei nicht zum Absterben verurteilt ist, wenn sie Raum für viele Formen kirchlichen Lebens bietet. Kirche kann auch in einer gewöhnlichen Pfarrei aufleben, wenn das Evangelium dort in verschiedenen Menschen und Gruppen und in der Verwirklichung verschiedener Charismen eine lebendige Gestalt annimmt.

**LS:** Sie stehen gerade wieder am Ende einer Lebensphase. Wohin wird Ihr Weg Sie führen? Wofür möchten Sie sich Zeit nehmen?

**Weber:** Das weiß ich auch selbst noch nicht so genau. Manches von dem, was ich bisher als Theologe getan habe, wird ja zunächst weitergehen, etwa in der Begleitung von Doktoranden und Lehrgängen. Es bleibt mir ein Anliegen, ein wenig von dem, was mir in meiner Tätigkeit und in meiner Forschungsarbeit, vor allem in Lateinamerika und Afrika, geschenkt wurde, hier bei uns weiterzugeben. Ich spüre aber auch eine große Sehnsucht nach spiritueller Vertiefung und nach intensi-

ven Formen von Seelsorge, wo ich dem Geheimnis Gottes in persönlichen Begegnungen mit Menschen nachspüren darf.

**LS:** Und was würden Sie als „alter Hase“ jungen theologischen Forscherinnen und Forschern ans Herz legen?

**Weber:** Theologie ist für mich immer „kommunikative Theologie“. Es hat mir große Freude bereitet, Studierenden Lust auf die wissenschaftliche Auseinandersetzung, auf ein realitätsbezogenes Theologietreiben und auf eine kritisch-loyale Auseinandersetzung mit den aktuellen Lebensfragen der Kirche zu machen. Theologiestudierende, die sich einer solchen Diskussion nicht stellen, weil sie darin eine Untreue gegenüber der Kirche sehen, finde ich langweilig und im letzten unfähig für den pastoralen Dienst. Theologie sei, so hat der Wiener Kardinal Franz König einmal in hohem Alter festgestellt, keine „Wärmestube für müde Geister“. Aber es darf einem in einer Theologie, die aus dem Leben kommt und zum Leben zurückkehrt, durchaus auch warm ums Herz werden. Auch mir ist in dieser konkreten Kirche, wie ich sie aktuell erlebe, manchmal zum Heulen zumute. Aber ich halte es für unverantwortlich, mit dem Bild einer Jammergehalt Kirche in die Öffentlichkeit zu treten. Um es mit den Worten der Würzburger Synode zu sagen: was die Welt braucht, ist nicht die Verdoppelung ihrer Hoffnungslosigkeit durch Religion, sondern die Sprengkraft gelebter Hoffnung.

**LS:** Zum Schluss: es gibt über Franz Weber noch keinen Wikipedia-Eintrag. Was sollte auf jeden Fall drinstehen?

**Weber:** Vielleicht etwas von dem, was mir ein Leben lang ein Herzensanliegen war: die Weiterführung der Wegweisungen des Zweiten Vatikanischen Konzils im Blick auf die spannungsreichen Entwicklungen in der Weltkirche, das Ringen um kreative Formen des Gemeindelebens und um eine neue dialogische Gestalt von Mission sowie die Suche nach einer Seelsorge, in der Menschen einander mit ihrer Sehnsucht begegnen und im eigenen Leben und im Leben der Anderen Gottes Spuren entdecken. ■